

„Forschen Sie noch oder laufen Sie schon Marathon?“

Am Begrüßungsabend werfe ich einen ersten Blick in die Runde. Da sind sie alle wieder! Einmal im Jahr halte ich die lieben Kollegen gut aus. Anschließend brauche ich elf Monate, um mich von den Hahnenkämpfen und Sottisen, mit denen einem im Bedeutungsgefüge der kollegialen Hierarchie der Platz zugewiesen wird, zu erholen. Ich muss Atem schöpfen, um die – mir persönlich völlig fremden – unter den Kollegen aber leider sehr verbreiteten Neidgefühle zu verkraften. Schlimm ist auch, die tagelangen Siegesmeldungen erfolgreicher Konkurrenten anzuhören. Und erst das Palaver um Aufstieg und Niedergang diverser Zutrittsmitglieder. Ach, der ist nur auf Platz drei gelandet? Nein, das sieht gar nicht gut aus.

Mittagessen mit Kollegen

Gern genieße ich mein Mittagbrot in für die Tagung herausgeputzten Mensen. Da sitzt man so schön in Reihen. Ich dränge mein Tablett irgendwo dazwischen und beginne ein lockeres Gespräch. Nein, das ist jetzt gelogen. Die Palette der Gesprächsthemen ist streng reglementiert. Standard ist die Eröffnungsfrage: Und woran arbeiten Sie gerade, Herr Kollege? Reizend ist auch immer wieder, auf eine der Nasen zu treffen, die einen schon seit dem eigenen Doktorandenkolloquium verfolgen. Was macht Deine Frau? Ach, Hadrian und Genoveva sind schon in der sechsten und achten Klasse. Wahnsinn, wie die Zeit vergeht. Also dann bis zum nächsten Mal. Gelegentlich offerieren die Kantinen auch Tischgruppen. Fünf bis acht projektbeseelte Kollegen in der Runde, das reizt zu einem kleinen Test. Schließlich sind die Jung-



Paul-Gerhard Klumbies lehrt Evangelische Theologie an der Universität Kassel. Er vertritt das Fachgebiet Biblische Wissenschaften unter besonderer Berücksichtigung des Neuen Testaments. Derzeit ist er Dekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften.

dynamiker um die fünfzig die jugendlichen Machthaber des Faches. Sie beherrschen die Gremien und Organe. Die Nachkommenden werden sie noch eine Weile fürchten müssen; und die angegrauten Arrivierten wissen das. Nun also, let's try. „Tag, die Herren Kollegen. Forschen Sie noch, oder laufen Sie schon Marathon?“ Klar wirkt das peinlich. Aber immer wieder beginnt einer der Läufer aus der Altersgruppe, die sich ihre körperliche Fitness selbst beweist, sein Tun zu rechtfertigen. Denn die bange Frage: Wie steht's mit der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit? beunruhigt mehr als zugegeben wird. So blitzt in dem gequälten Gelächter für Sekundenbruchteile die Angst auf.

dynamiker um die fünfzig die jugendlichen Machthaber des Faches. Sie beherrschen die Gremien und Organe. Die Nachkommenden werden sie noch eine Weile fürchten müssen;

»So jung und schreibt noch selbst!«

und die angegrauten Arrivierten wissen das. Nun also, let's try. „Tag, die Herren Kollegen. Forschen

Sie noch, oder laufen Sie schon Marathon?“ Klar wirkt das peinlich. Aber immer wieder beginnt einer der Läufer aus der Altersgruppe, die sich ihre körperliche Fitness selbst beweist, sein Tun zu rechtfertigen. Denn die bange Frage: Wie steht's mit der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit? beunruhigt mehr als zugegeben wird. So blitzt in dem gequälten Gelächter für Sekundenbruchteile die Angst auf.

Abendliche Stehempfänge

Die abendlichen Stehempfänge bei Grußwort und Grauburgunder gefallen mir besonders. Diese lockeren Zusammenkünfte

»Für Sekundenbruchteile blitzt in dem gequälten Gelächter die Angst auf.«

te verschleudern Stoff für Beobachtungen in verschwenderischer Fülle. Nach den offiziellen Ansprachen kann man ihn intensiv studieren: den Kongressblick. Ich spreche von den tiefgehängten Augen umherschleudernder Kolleginnen und Kollegen. Schräg abwärts gesenkte Blicke beamen kurz Jacketts auf Brusthöhe an. Zumeist links ist sie angenadelt: Die Statusplakette. Welcher Titel, welche Uni, welcher Name? Muss ich grüßen oder der mich kennen? Mittels des Kongressblickes fädelt man sich ein. Wer nicht ganz oben in der Hierarchie steht, weiß, wo sein Platz ist. Erst wer den Kongressblick abgelegt hat, weil jeder ihn kennen muss, darf sicher sein: Ich bin oben angekommen.

Aber wen entdeckte ich da auf meinem Bummel durch die Stehtische? Ein Prachtexemplar von ganz jungem Aufsteiger steht isoliert am Rande. Hat drei Bücher mehr als ich selbst geschrieben und ist zehn Jahre jünger. Sieht dafür natürlich recht verschroben aus. Ganz dem alten Wissenschaftsparadigma ergeben. So jung und schreibt noch selbst. Schade um ihn. Hat die neuen Anforderungen der rundumerneuten Uni noch nicht



Curriculum scholavis

begriffen. Der Professor von heute und die Professorin von morgen verschwenden ihre Zeit nicht mit engstirnig-eigenbrötlicher Tätigkeit. Monographien verfassen, das ist die Welt von gestern. Wir brauchen Leute, die den Apparat beherrschen.

Die wissen, mit wem sie ihre Projekte vorher abkaspeln, damit sie hinterher durchgehen. Die zielbewussten Networker, die überall drinhängen, die braucht die Wissenschaft. Leute, die wissen, wo das Geld steckt und wie man es in sein Institut zieht. Die sich mit 90 Prozent der DFG Gutachter schon immer geduzt haben. Mit den selbstvergessenen Schreibtischgeistern von gestern ist doch keine einzige BAT IIA Kraft auf halber Stelle zu gewinnen. Statt auf Steuerzahlerkosten Buchseiten zu füllen, sollen sie lieber Anträge formulieren, wenn sie schon unbedingt schreiben wollen. Andere schreiben zu lassen und Sammelbände herauszugeben, das ist trendy. Den eigenen Namen in Kapitälchen auf den Einband klotzen, die der Kontribuenten irgendwo zwischen den Buchdeckeln versenken. Mein Rektor hat schon Recht, wenn er uns einschärft: Liebe Kollegen, Sie dürfen ja pu-

»Wir brauchen Leute, die den Apparat beherrschen. Die zielbewussten Networker, die überall drinhängen.«

blizieren, aber denken Sie bitte auch an das Eigentliche! Ja, und dieser junge Kerl verweigert sich. Er verschließt sich dem Eigentlichen. Schreibt Bücher, statt die Ökonomisierung der Universität voranzutreiben! Ein universitärer Nachwuchspersonal-

rekrutierungsverweigerer ist das. Langfristig betrachtet: Ein Institutionenschädling. Aber ich bin mir sicher: Das ist Sache einer aussterbenden Spezies von Hochschullehrern. Diese Zeiten sind bald vorbei.

Der nächste Kongress winkt

Verlassen wir die trübselige Betrachtung der Relikte der antiquierten Universität. Blicken wir zur Sonne, Brüder und zunehmend auch: Schwestern. Alles wird gut. Leider findet auch der kurzweiligste Kongress ein Ende. Dafür winkt bereits der nächste. Ich freu' mich schon drauf. Aus rein fachlichen Gründen, versteht sich.

Pluralität sichert Qualität

Berufungen und Berufungskriterien im Fach Psychologie

| WERNER GREVE | PETER A. FRENCH |

Die Personal- und Berufungspolitik der Universitäten und ihrer Institute entscheidet mehr als jeder andere Faktor über ihre Leistungsfähigkeit und damit über ihre Zukunft. Es liegt daher im Interesse jedes Institutes und jedes Faches, diese Berufungsaufgabe so seriös und gründlich, so gut wie nur irgend möglich zu lösen.

Beschwerden und Vorwürfe, Berufungsverfahren seien ungerecht oder unfair verlaufen, sind so alt wie die Institution: Es ist wohl nur menschlich, wenn nicht berücksichtigte Personen vermuten, sie seien ungerechtfertigterweise nicht berücksichtigt worden, und wenn die berücksichtigten eher zuversichtlich sind, dass sie zu recht berücksichtigt wurden. Dennoch wird man Einzelfällen von Unfairness (die gewiss nicht ganz auszuschließen sind) nicht Unrecht tun, wenn man sie als eben dies ansieht: als Einzelfälle, als Ausnahmen. Sie sind, wenn sie auftreten, im konkreten Fall bitter, aber der Schaden bleibt lokal. Kein System, zumal keines von Menschen, arbeitet fehlerfrei, aber das muss es auch nicht, jedenfalls nicht, solange es insgesamt gut funktioniert.

Hin und wieder allerdings (so zuletzt von Fischer und Eichenberg in F&L 10/08) wird die Vermutung geäußert, es gebe in der Berufungspolitik eines Faches (hier Klinische Psychologie) instituts- und disziplinübergreifende einseitige Eingriffe in Wissenschaftspluralität und Hochschulautonomie, gar ein Positionsdiktat durch eine Fachgesellschaft mit dem Ergebnis einer dege-

nerativen Monokultur. Eine solche Vermutung hat eine gänzlich andere Qualität als individuelle Vorwürfe und Beschwerden über lokale Berufungsverfahren, betrifft sie doch nicht nur die Kultur einer Disziplin, sondern den Kern der Berufungspolitik einer akademischen Institution. Es lohnt also, genauer hinzusehen: Ist es tatsächlich so, dass über Berufungen (und andere Ressourcenallokationen) im Fach Psychologie,

»Wird auf Berufungen einzelner Institute und Universitäten machtpolitisch Einfluss genommen?«

ganz besonders in der Klinischen Psychologie, einseitig entschieden wird, gegen die Gebote von Qualität und Klugheit? Wird auf Berufungen und andere fachliche Entscheidungen einzelner Institute oder Universitäten machtpolitisch motiviert Einfluss genommen?

Wie wird heute im Fach Psychologie berufen? Wie in allen anderen universitären Disziplinen, so wird auch in der Psychologie die Stellenausschreibung in der Regel vom Fach entworfen, dann dem Fachbereich und dem Senat vorgelegt (häufig müssen beide Gremien zu-

stimmen), dann vom Präsidium verabschiedet (das je nach Landeshochschulrecht dabei größeren oder geringeren Spielraum hat), und schließlich vom Hochschulrat oder vom Stiftungsrat gebilligt (und bei Universitäten ohne Berufungsautonomie dann nochmals vom Ministerium geprüft). Die Berufungskommission wird vom Fachbereich eingesetzt; häufig ist in den Berufsregularen festgelegt, dass wenigstens ein auswärtiges Mitglied beteiligt sein muss, ebenso einen Vertreter der Studierenden und einen Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter, alle mit vollem Stimmrecht. In der Regel wird sich die Universität bemühen, wenigstens sechs Bewerber zu Vorträgen einzuladen, oft sind es mehr. Über die Listenplatzierten werden normalerweise vergleichende auswärtige Gutachten eingeholt, die im weiteren Verfahrensgang

in den Gremien jeweils vollständig dokumentiert werden. Die Schilderung des Verfahrens macht deutlich, dass es bei der Vielzahl von Beteiligten schon formal außerordentlich schwierig für eine außen stehende Interessengruppe (eine Fachgesellschaft, ein Berufsverband, eine Therapieschule) sein dürfte, systematisch steuernd direkt und unmittelbar in ein Berufungsverfahren einzugreifen.

Prinzipiell denkbar dagegen ist, dass Fachgesellschaften, Berufsverbände und andere Interessengruppierungen einen



AUTOREN

Professor Werner Greve ist Geschäftsführender Direktor des Instituts für Psychologie der Universität Hildesheim und Sprecher der Fachgruppe Entwicklungspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Professor Peter A. Frensch ist Professor für Allgemeine Psychologie an der Humboldt Universität zu Berlin, Organisator des im Juli 2008 beendeten „29. International Congress of Psychology“ und 1. Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.